Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. | Nebra, Mittwoch, den 12. Juli 1911. | 24. Jahrgang.

Die Marokkofrage.

An den Äußerungen des englischen Premierministers über Marokko ist besonders interessant, daß die englische Regierung gewillt ist, sich mehr als bisher um die Entwicklung der Dinge im Scherifenreich zu kümmern. So sind jedenfalls die Worte des Ministers über die englischen Interessen, die durch die künftige Entwicklung der marokkanischen Dinge berührt würden, aufzufassen. Von mindestens derselben Wichtigkeit ist aber auch die Tatsache, daß der Minister in seiner Rede erst in zweiter Linie die

Vertragsverpflichtungen Frankreich gegenüber

berührt hat, woraus wohl mit Sicherheit hervorgeht, daß England sich in seinen weiteren Entschließungen freie Hand behalten und in Marokko mehr englische, als reine Bündnispolitik betreiben will. Wenn der Minister von der in Marokko erstandenen neuen Lage spricht, so kann wohl kein Zweifel bestehen, daß von ihm damit das Vorgehen Frankreichs und Spaniens, das ja tatsächlich eine neue Lage geschaffen hat, gemeint ist und nicht die Hinsendung eines deutschen Schiffes nach Agadir, die infolge des französisch-spanischen Eingreifens in Marokko und der dadurch hervorgerufenen

anarchischen Zustände

im Sus-Lande eine Notwendigkeit geworden war, wenn anders nicht reichsdeutsche Interessen gefährdet werden sollten. Bemerkenswert ist, daß seit dem Eintritt des Londoner Kabinetts in die Unterhandlungen wegen Agadir die Pariser Marokkopresse einen herausfordernden Ton gegenüber Deutschland anschlägt und die Regierung zu energischem Auftreten auffordert. Sogar „le Paris" erklärt es für demütigend, daß Frankreich ohne formellen Einspruch gegen die Einmischung in Agadir sich gleich zu einer gütlichen Aussprache bereit zeige. Das Blatt behauptet, die düstersten Tage von 1905 seien wieder zurückgekehrt und es wimmle zurzeit von allerhand

deutschen Unterhändlern in Paris.

Frankreich dürfe die harten Lehren der Vergangenheit nicht vergessen und die Regelung eines so ernsten und politisch so folgenreichen Vorganges wie des Falles von Agadir nicht von bedenklichen Finanztreibereien abhängig machen. Es sei dringend notwendig, daß die diplomatischen Besprechungen sich ausschließlich zwischen den drei interessierten Mächten Deutschland, Frankreich und England abspielten. Frankreich könne die

Teilnahme Spaniens nicht

zulassen. Der 'Matin' glaubt zu wissen, daß die Weisungen des Berliner Botschafters Cambon keinerlei französische Vergleichsvorschläge an Deutschland enthalten, da man von Deutschland den ersten Schritt in dieser Hinsicht erwarte. Cambon habe das Recht und die Pflicht, dem Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter Vorstellungen über sein wenig freundschaftliches Verhalten zu machen. Im übrigen werde Frankreich ohne vorherige Verständigung Englands und Rußlands

keine Abmachungen mit Deutschland

schließen. Selbstverständlich sei, daß man mit Deutschland keinerlei Vorschläge besprechen werde, die etwa eine deutsche Besitznahme irgendwelcher Art in Marokko zum Gegenstande hätten oder eine andre, die den englischen Interessen abträglich sein könnte. Wenn Deutschland, das kein Monopol auf eine Politik der Nadelstiche besitze, in seinem Verhalten beharre, werde es wahrnehmen müssen, daß die französische Regierung auch über allerlei Maßnahmen verfüge, die Deutschland wenig angenehm sein dürften. — Es ist erfreulich, daß die drohende Sprache dieser Blätter einen Druck auf die öffentliche Meinung in Deutschland bezweckt. Demgenüber verharrt die deutsche Regierung auf ihrem Standpunkt, den sie dahin gekennzeichnet hat, daß das deutsche Schiff solange in Agadir bleibt, als die Unruhen in Marokko, von denen ja gerade französische Blätter Wunderdinge berichten, anhalten. Hält die Regierung daran fest, wird sie jedem Ansturm gewachsen sein. Solange die Presse in Frankreich sich in wüsten Hetzereien gefällt, solange werden die Aussichten für einen günstigen Abschluß der Verhandlungen nur gering bleiben.

Das preußische Staatsangehörigkeitsgesetz.

Die Vorarbeiten zu dem Gesetz über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit sind seit Jahresfrist abgeschlossen. Es war bereits im letzten Winter beabsichtigt, diesen Entwurf dem Bundesrate zugehen zu lassen. In letzter Stunde waren damals aber noch seitens der zuständigen Ressorts Bedenken gegen die damalige Fassung des Gesetzes laut geworden, sodaß die Vorlegung unterblieb. Diese Bedenken sind nunmehr zerstreut, sodaß anzunehmen ist, daß der Entwurf dem Reichstage im nächsten Winter zugehen wird. Die Grundzüge des Entwurfes sind die folgenden: Während bisher ein

Auslandsdeutscher

seine Staatsangehörigkeit verlor, wenn er länger als 10 Jahre im Auslande geweilt hatte, ohne sich in dieser Zeit bei einem deutschen Konsul zu melden, bestimmt der Entwurf, daß ein Auslandsdeutscher gegen seinen Willen seine deutsche Staatsangehörigkeit nicht mehr verlieren kann; die Anmeldung beim Konsul soll fortfallen. Als Gegenleistung verpflichtet sich der Auslandsdeutsche dem Reiche gegenüber, seine gesetzliche Militärdienstpflicht abzuleisten, wenn nicht ganz wichtige Gründe einer solchen Ableistung entgegenstehen. Für den

Mobilmachungsfall

wird auf die Einziehung zur Fahne verzichtet, wenn der Deutsche sich im Auslande befindet, jedoch ist der Auslandsdeutsche verpflichtet, sich zu stellen, wenn er sich in der Heimat oder in einer deutschen Kolonie befindet. Bezüglich der Ableistung der Militärpflicht werden die Anforderungen für die Auslandsdeutschen wesentlich herabgesetzt. Zunächst wird die Möglichkeit, sich überall im Ausland auf die Tauglichkeit untersuchen zu lassen, erleichtert. Im allgemeinen genügt eine Untersuchung am Orte eines Konsulats, in schwierigen Fällen sogar die Einsendung eines Attestes eines angesehenen Zivilarztes. Der einmalige gesetzliche Dienst in der Linie soll für den Auslandsdeutschen genügen, während von der Einberufung zur

Reserve- und Landwehrübung

abgesehen wird. Gegebenenfalls kann die Ableistung der aktiven Dienstzeit in einer deutschen Kolonie erfolgen. Der Transport der Dienstwilligen nach der Heimat erfolgt auf Kosten des Reiches. In Fällen, in denen nachgewiesen wird, daß die Ableistung der Militärpflicht von Auslandsdeutschen wirtschaftlich schwer schädigen würde, kann eine Entbindung von der Dienstpflicht stattfinden. Der Gedanke, die Auslandsdeutschen in irgend einer Weise zur Steuer heranzuziehen und von dieser Bezahlung die Staatsangehörigkeit abhängig zu machen, ist aufgegeben worden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 25. August zu einem zweitägigen Besuch in Altona eintreffen.

* Die Ausdehnung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen, die damit im Zusammenhang stehenden Unglücksfälle und die Frage des Abschießens von Festungen haben eine reichsgesetzliche Regelung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen als notwendig erscheinen lassen. Wenn trotzdem bisher ein entsprechender Gesetzentwurf nicht eingebracht ist, so hatte dies seine Ursache darin, daß man zunächst den Abschluß der internationalen Beratungen über die Regelung der Luftschiffahrt abwarten wollte, die auf Anregung der französischen Regierung in Paris stattgefunden haben. Die Konferenz gelangte nicht zum Abschluß ihrer Arbeiten und die Fortsetzung der Beratungen wurde auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. Nunmehr kann man als sicher annehmen, daß die Beratungen überhaupt nicht zum Abschluß gebracht werden, weil England einer internationalen Regelung des Verkehrs mit Luftschiffen widerstrebt, um die Sicherung seiner Grenzen gegen das Überfliegen fremder Luftschiffe der eigenen Gesetzgebung vorzubehalten. Mit Rücksicht auf diese Stellungnahme Englands wird Frankreich keine Einladungen zur Fortsetzung der Konferenz mehr ergehen lassen. Unter diesen Umständen darf man es als wahrscheinlich annehmen, daß dem neuen Reichstag bald nach seinem Zusammentritt ein Gesetzentwurf zur Regelung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen vorgelegt wird. Preußen hat bekanntlich diese Regelung inzwischen auf dem Wege der Verordnung vorgenommen, um der reichsgesetzlichen Regelung nicht vorzugreifen.

* Nach dem jetzt halbamtlich veröffentlichten Ergebnis des Reichshaushalts für 1910 hat sich im genannten Jahr ein Überschuß von 117 709 000 Mk. ergeben, der den gesetzlichen Bestimmungen zufolge zur Abbürdung des mit noch 122 943 000 Mk. zu Buche stehenden Fehlbetrages des Rechnungsjahres 1909 Verwendung gefunden hat. Im Etat des Reichsheeres und der Marine sind nicht unerhebliche Minderausgaben zu verzeichnen. Bei den Fonds des Reichsschatzamts ergibt sich an fortdauernden Ausgaben ein Weniger von 2 575 000 Mk., an einmaligen Ausgaben ein Mehr von 11 240 000 Mark und bei den Einnahmen ein Mehr von 9 907 000 Mk. Die Einnahmen an Zöllen, Steuern und Gebühren sowie an Abfindungen haben den Voranschlag um 57 465 000 Mk. überschritten. Beim Überschusse der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung ist ein Mehr von 19 705 000 Mk. und bei demjenigen der Reichseisenbahnverwaltung ein solches von 11 755 000 Mark zu verzeichnen. Dagegen ist der Überschuß der Reichsdruckerei um 1 487 000 Mk. hinter dem Voranschlage zurückgeblieben. Beim Bankwesen sind 3 558 000 Mk. mehr aufgekommen.

* Seit einiger Zeit schweben zwischen der preußischen und der österreichischen Regierung Verhandlungen wegen der Anlage von Talsperren im Quellgebiete der Oder und der hochwassergefährlichen Nebenflüssen. Es haben zu diesen Zwecke bereits umfassende Feststellungen über die wasserbautechnischen und finanziellen Fragen stattgefunden. Preußen und Österreich würdigen in gleichem Maße die Bedeutung von Talsperren für die Einschränkung der Hochwassergefahren, und die Verhandlungen werden bald zu einem günstigen Abschluß gelangen.

* Der hessische Landtag ist nach dreijähriger Tätigkeit geschlossen worden. In der Thronrede hob der Großherzog u. a. hervor, daß die Überschußanteile aus der hessisch-preußischen Eisenbahngemeinschaft gewachsen sind, wodurch der ohne Wert dieser Gemeinschaft erneut bestätigt worden sei.

Österreich-Ungarn.

* Nach Meldungen Wiener Blätter ist dem Marinekommandanten Grafen Montecuccoli die besondere Auszeichnung zuteil geworden, von Kaiser Wilhelm zur Teilnahme an der am 5. September in der Kieler Bucht stattfindenden Flottenparade eingeladen zu werden. Kaiser Franz Joseph hat dem Grafen Montecuccoli hierzu seine Ermächtigung erteilt.

Frankreich.

* In der Kammer wurde über einen Antrag verhandelt, der auf Wiedereinstellung der aus Anlaß des letzten Ausstandes entlassenen Eisenbahner abzielt. Ministerpräsident Caillaux erinnerte an die Verpflichtung, die in dieser Beziehung in der Regierungserklärung übernommen worden sei, und fügte hinzu, die Regierung sei aus Menschlichkeit zu den weitestgehenden Maßregeln bereit, aber sie werde keine Störung der Ordnung dulden. Nach heftigen Debatten wurde eine Tagesordnung, die die ministerielle Erklärung billigte und der Regierung das Vertrauen ausdrückte, mit 361 gegen 81 Stimmen angenommen. Herr Caillaux hat also in einer entscheidenden Frage einen Erfolg zu verzeichnen.

Portugal.

* In der Nationalversammlung hatte die Beratung über die Verfassung begonnen, als die Nachricht vom Tode der Königin-Witwe Maria Pia eintraf. Zum Zeichen der Trauer wurde darauf die Sitzung auf eine halbe Stunde unterbrochen. Die Monarchisten bezeichnen diesen Akt der Höflichkeit als einen Sieg ihrer Sache.

Amerika.

* Eine amtliche Meldung aus Washington bestätigt das aus Caracas stammende Gerücht, nach dem der ehemalige Präsident Castro in einer Verkleidung bei Punta Gallilletes auf der Halbinsel Goajira (Venezuela) gelandet ist. Die venezolanische Regierung hat Maßregeln ergriffen, um revolutionäre Pläne zu verhindern. Wenn es nicht gelingt, den abenteuernden Expräsidenten schnell wieder von Venezuelas Grenze zu entfernen, dürfte die Welt noch niedliche Überraschungen erleben.)

Neues von Bismarcks Vorgänger.

Bismarck ist als preußischer Ministerpräsident der Nachfolger des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern gewesen, der bei dem Regierungsantritt des Prinz-Regenten, späteren Kaisers Wilhelm, dem Verwandten und Freunde zuliebe das schwierige Amt des Ministerpräsidenten 1858 übernommen hatte. Diesem „Ministerium Hohenzollern" widmet K. Zingeler einen Aufsatz, der aus reichem, unbekanntem Material schöpft. „Aus Hingabe für den Prinzen von Preußen und aus Patriotismus nahm ich diese schwierige und in der Folgezeit sich als undankbar erweisende Aufgabe an. Sie war nötig, weil alles zerfahren und in starken Umtrieben untergegangen war," erzählt Karl Anton aus jener Zeit. Es war ein großes Opfer, das der Fürst dem Regenten brachte, aber er brachte es gern und freudig. In einem Briefe an die Gemahlin des Fürsten, der Fürstin Josephine, hat das der spätere Kaiser Wilhelm in seiner herzlichen Liebenswürdigkeit anerkannt. „Schon längst wäre es meine Pflicht gewesen," schreibt er am 16. November 1858, „mich Ihnen schriftlich zu nahen, nachdem ich nun so große Störung in Ihrer Familienexistenz herbeiführte, wofür ich also mit einer Entschuldigung anfangen muß. Das Opfer, das mir der Fürst gebracht hat, eine Stellung anzunehmen, die nur Freundschaft und Vertrauen ihm anbieten durfte, weiß niemand höher zu schätzen als ich. Seine Liebe und Hingebung an das preußische Vaterland haben sich bei ihm auf eine Art gezeigt, die meine kühnsten Hoffnungen übertroffen! Ich werde es nie imstande sein, ihm zu lohnen, was er für mich und den Staat tat; denn nur sein eigenes Bewußtsein und sein Gewissen kann ihn lohnen. Hoffentlich werden Sie mir also verzeihen, so ernst in Ihr Familienleben eingegriffen zu haben, da Sie wissen, daß der Fürst mir als Freund und Ratgeber zum Wohle des Ganzen zur Seite steht." Karl Anton fühlte sich aber bald in seinem Wirkungskreise nicht glücklich, und zwar war es hauptsächlich die mangelhafte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die ihn nicht befriedigte. Schon bei der Übernahme des Präsidiums hatte der Fürst, da der Prinz-Regent nicht wollte, daß ein Hohenzoller die auswärtigen Angelegenheiten leite, damit er nicht immer den persönlichen Angriffen des Parlaments ausgesetzt sei, die Aufmerksamkeit auf Otto v. Bismarck gelenkt. Karl Anton erklärte damals: „Wenn es auf Talent, Mut und Kenntnis ankommt, so ist v. Bismarck, der eben seinen Gesandtenposten in Frankfurt a. M. verläßt, der Mann dazu, das Ministerium des Äußeren zu übernehmen." Aber der Prinz-Regent wies diese Hindeutung als ihm nicht sympathisch ab. Ein Jahr später begleitete dann Karl Anton den Regenten nach Warschau und hatte hier Gelegenheit, Bismarck, der Gesandtschafter in Petersburg war, näher kennen zu lernen. Viele Stunden lang unterhielt sich der Fürst mit dem zielbewußten Staatsmann, der zu der schwächlichen Politik, wie sie sein Vorgesetzter, von Schleinitz, führte, in schroffstem Gegensatz stand. Damals erkannte Karl Anton die ganze Bedeutung Bismarcks, wies den Regenten wieder auf ihn hin und schlug ihn vor, als Schleinitz ging. Aber auch jetzt wurde Bismarck, der die Schleinitzsche Politik mit beißendem Sarkasmus „Gymnasiastenpolitik" zu nennen pflegte, nicht der Nachfolger des Ministers, König Wilhelm konnte sich nicht entschließen, Bismarck zu wählen, und entschied sich für den Grafen Bernstorff. Erst als Karl Anton immer dringender um seine Entlassung bat und der Monarch diesem Gesuch endlich im September 1862 willfahrte, wurde Bismarck sein Nachfolger, wie es sich der Fürst gewünscht hatte. In dem Dankschreiben, das er am 27. September 1862 an König Wilhelm nach seiner Entlassung richtet, spricht er seinen Glauben an Bismarcks Bedeutung noch einmal aus: „Soweit sich ein menschliches Urteil feststellen läßt, beglückwünsche ich Eure Majestät zu der Berufung des Herrn v. Bismarck. Es war schon längst meine innerste Überzeugung, daß er eine der wenigen staatsmännischen Größen darstellt, die der Schwierigkeit der Lage gewachsen sein dürften. Von ihm erwarten mit Recht alle Parteien, daß er nichts der Ehre Preußens, also auch der Krone und dem Ansehen sein Titelchen vergeben werde." Bereits am 23. September hatte die entscheidende Unterredung zwischen dem König und Bismarck stattgefunden, am 8. Oktober erfolgte seine Ernennung zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Von Nah und fern.

Kein Zarenbesuch in Deutschland. Der für den Sommer in Aussicht genommene Besuch der Zarin auf Schloß Friedberg in Hessen wird, wie die „Frankfurter Zeitung" aus gutunterrichteter Quelle hört, unterbleiben. Die Zarin, die, wie im Vorjahre, die Nauheimer Kur gebrauchen wollte, nimmt im Schloß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110712-18/fragment/page=0001

Peterhof, wo das Zarenpaar gegenwärtig weilt, als Grätz Bäder nach Nauheimer Art.

Der Internationale Kongreß für körperliche Erziehung wurde in Odense im dortigen Rathause eröffnet. General Madsen dankte als Präsident des dänischen Komitees dem Kronprinzen als Protektor des Kongresses sowie den erschienenen Ministern und den Regierungen und Gemeinden, die Repräsentanten entsandt haben.

Ein Neffe des Reichskanzlers als erfolgreicher Hochtourist. Dietrich v. Bethmann-Hollweg, ein Neffe des Reichskanzlers, hat mit zwei Führern die Sueclenspitze (4300 Meter) im Mischabelmassiv (Schweiz) erstmals auf einem ganz neuen Wege von der Mischabelhütte aus über die große Ostwand erstiegen und den Gipfel erreicht. — Dietrich v. Bethmann-Hollweg, Legationssekretär an der deutschen Botschaft in Wien, hatte am 21. Juli 1910 mit zwei Zermatter Führern die erste Matterhornbesteigung im Jahre 1910 ausgeführt.

Grubenunglück bei Dortmund. Auf der Zeche „Admiral" in Hörde ereignete sich in der Nacht ein schreckliches Unglück. Ein leerer Förderwagen stürzte in den Schacht hinab und stürzte mitten in eine Gruppe von Bergleuten hinein. Der Bergmann Schleenkamp wurde vollständig platt gedrückt und konnte nur als gräßlich verstümmelte Leiche geborgen werden. Der Bergmann Vogel wurde gleichfalls schwer verletzt.

Betrügereien in oberschlesischen Grubenrevier. Durch Betrügereien einer oberschlesischen Firma sollen oberschlesische Gruben und Hütten bei Lieferung von Öl, Teer usw. um mehrere hunderttausend Mark geschädigt worden sein. Zahlreiche bestochene Werksbeamte seien entlassen worden. Anderseits soll ein langjähriger Angestellter der betrügerischen Firma seinem Chef waggonweise Waren unterschlagen und damit einen schwunghaften Handel betrieben haben. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet.

× Die Heimkehr des Verschollenen. In Allendorf bei Salzungen wurde kürzlich eine Familie in nicht geringe Aufregung versetzt. Der erste Mann der Frau war vor etwa zwanzig Jahren aus dem Dorfe verschwunden, weshalb gegen ihn nach Ablauf der gesetzmäßigen Frist die gerichtliche Todeserklärung ausgesprochen wurde. Jetzt ist der Verschollene aus Amerika, wo er sich während der langen Zeit aufgehalten hatte, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, nach der Heimat zurückgekehrt, nachdem inzwischen seine Frau eine neue Ehe eingegangen war.

× Ein nichtswürdiger Bubenstreich wurde in Durbach bei Offenbach verübt. Bisher noch nicht ermittelte Täter warfen ungelöschten Kalk in erheblicher Menge in den Durbach, so daß der Fischbestand vernichtet wurde. Die im letzten Frühjahr im Bach ausgesetzten 10 000 jungen Forellen sind samtdem alten Bestand verendet. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

Ein schweres Unglück hat sich in der Papierfabrik in Redenfelden zugetragen. Dort wurden sieben Arbeiter beim Kolbenstampfen im Kessel durch plötzlich einströmende Dämpfe, die entstanden waren, da der ahnungslose Ingenieur einen Hahn aufgemacht hatte, verbrüht. Vier Arbeiter wurden schwer, drei leicht verletzt.

Zwei Pfarrkirchen ausgeplündert. In der Nacht wurden von unbekannten Tätern die Pfarrkirchen von Hatting und Pettnau (Tirol) erbrochen. Alle wertvollen Meßgeräte, Silberkelche, Monstranzen usw. wurden geraubt. Der Schaden ist bedeutend.

× Automobilunfall durch ein Reh. Ein eigener Automobilunfall ereignete sich in vorgerückter Abendstunde auf der Landstraße zwischen Herrenalb und Frauenalb. Dort sprang plötzlich ein aufgeschrecktes Reh gegen den Führersitz des Autos. Bei dem heftigen Zusammenstoß erlitt der Chauffeur eine schwere Fußverletzung. Das Reh, das furchtbare Wunden davongetragen hatte, verendete auf der Stelle. Steuervorrichtung und sonstige Teile des Vordersitzes des Kraftwagens wurden erheblich beschädigt.

Von österreichischen Grenzwächtern erschossen. Viel Empörung hat ein Vorfall hervorgerufen, der sich an der tirol-schweizerischen Grenze abspielte. Dort wollten zwei junge Leute sechs Kilogramm Kaffee aus der Schweiz über das 2000 Meter hohe Schartl nach Tirol einschmuggeln, wobei sie im Gebirge auf vier österreichische Grenzwächter stießen, die auf die flüchtenden Schmuggler feuerten. Einer von ihnen wurde in den Unterleib getroffen. Der Unglückliche lag bis zum nächsten Morgen am Tatort, bis die gerichtliche Kommission erschien. Dann wollte man den Mann nach Meran ins Krankenhaus bringen, doch starb er bereits auf dem Transport. Die ganze Bevölkerung ist über das Vorgehen der Behörden aufs heftigste empört.

PR **Hungersnot in Rußland.** Nahezu im ganzen Gouvernement Orenburg herrscht seit einigen Tagen Hungersnot. Die letzten Vorräte sind verbraucht, das Getreide auf den Feldern ist in einer überlangen Dürrezeit total verbrannt, so daß das Vieh in Massen stirbt, weil es kein Futter hat. Durch den Ausfall der Ernte sind viele Kirgisenfamilien an den Bettelstab gebracht worden. Die staatlichen Stellen, die um Hilfe, hauptsächlich aber um Futter für das Vieh angegangen wurden, haben nicht die geringste Unterstützung gewährt.

Luftschiffahrt.

— Ungeachtet der Begeisterung, die die patriotischen Abendzeitungen über das Gelingen des westeuropäischen Rundfluges kundgeben, ist das Ergebnis der Veranstaltung kein glänzendes zu nennen. Von den 40 Fliegern, die am 18. Juni auf 27 Eindeckern und 13 Zweideckern Paris verließen, um die 1600 Kilometer der neun Etappen zu bedecken, sind sieben zurückgekehrt, davon fünf auf Eindeckern und zwei auf Zweideckern. Vier Fünftel der Konkurrenten blieben unterwegs liegen. Allerdings haben 11 der Flieger die Fahrt über den Kanal gemacht und acht von ihnen sind auch wieder glücklich zurückgelangt.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Urteil in dem Prozeß gegen den Arbeiter Albert Hartmann aus Stolpe, der vor dem Schwurgericht unter der Anklage stand, die Arbeiterfrau Gorgolewski ermordet und beraubt zu haben, lautete auf Schuldig, worauf der Angeklagte zum Tode verurteilt wurde.

§§ **Berlin.** Wer wissentlich in der Steuererklärung oder bei Beantwortung der von zuständiger Seite an ihn gerichteten Fragen oder zur Begründung eines Rechtsmittels über sein steuerpflichtiges Einkommen oder über das Einkommen der von ihm zu vertretenden Steuerpflichtigen unrichtige oder unvollständige Angaben macht, die geeignet sind, zur Verkürzung der Steuer zu führen, macht sich strafbar. K. u. Gen. hatten unstreitig unrichtige Angaben in ihren Steuererklärungen gemacht, die geeignet waren, zu Verkürzung des Staates zu führen, die Strafkammern erkannten aber auf Freisprechung, weil die betreffenden Angaben nicht wissentlich, sondern lediglich aus Rechtsirrtum gemacht seien. Das Kammergericht hob aber die Vorentscheidung auf und wies die Sachen an die Vorinstanzen zurück, indem das Kammergericht abweichend von früheren Entscheidungen u. a. von folgenden Erwägungen ausging: Rechtsirrtum oder Unkenntnis der Gesetze könne vor Strafe nicht schützen. Strafbar mache sich ein Steuerpflichtiger schon dann, wenn er, obschon ihm die tatsächlichen Verhältnisse bekannt waren, eine unrichtige Angabe über sein steuerpflichtiges Einkommen mache. Ein Irrtum über den Umfang der Steuerpflicht aus Gesetzesunkenntnis sei belanglos.

× Glogau. Der Ingenieur Joseph Baumann aus Grünberg i. Schl., der seinen dauernden Wohnsitz in Chicago genommen hat, war wiederholt vom deutschen Konsul aufgefordert worden, seiner Militärpflicht in der Heimat zu genügen. Er hat sich aber trotz öffentlicher Aufforderung den deutschen Behörden nicht gestellt. Die Angelegenheit beschäftigte jetzt die Strafkammer, die den Angeklagten zu 3000 Mark Geldstrafe verurteilte.

Aus der Woche.

Berlin, den 7. Juli 1911.

Die Welt ist in diesen Tagen durch die Nachricht überrascht worden, daß Deutschland in der Marokkofrage einen entscheidenden Schritt insofern unternommen hat, als ein kleines Kriegsfahrzeug in den Hafen von Agadir entsandt worden ist, um das Leben und Eigentum der dort lebenden Deutschen gegen die unruhigen Marokkaner zu schützen. Die Maßregel ist als eine vorläufige gedacht und soll aufgehoben werden, wenn mit der Zurückziehung der französischen und spanischen Truppen aus dem Scherifenreich die Ruhe wiederhergestellt ist. Natürlich hat dieses endliche Eingreifen Deutschlands allgemeines Aufsehen erregt, aber man hat nur einen Tag lang in Paris eine kriegerische Stimmung zur Schau getragen, die ruhige Überlegung hat gesiegt, weil man sich schließlich sagen mußte, daß die Algeciraskarte an der ja auch Deutschland beteiligt war, so weit verlassen ist, daß es wirklich an der Zeit erscheint, eine neue Grundlage zu schaffen. Sie wird leicht gewonnen werden, wenn die geschäftigen Bleischreiber diesseits und jenseits der Grenze sich an den Gedanken gewöhnen wollten, daß dieses Vorgehen Deutschlands durchaus keine Kränkung für Frankreich bedeuten soll. Jedenfalls durften diejenigen im Irrtum sein, die schon einen Krieg als nahe bevorstehend bezeichnen. Das beste Zeichen für eine durchaus ruhige Entwicklung der ganzen Angelegenheit ist die Abreise des Kaisers nach dem Norden. — Gegenüber diesem Ereignis verschwinden alle Ereignisse auf dem Welttheater, wenn man nicht den tollen Gerüchten Glauben schenken will, wonach in Portugal eine Gegenrevolution der Monarchisten ausgebrochen ist, in deren Verlauf es sogar in der Hauptstadt Lissabon zu blutigen Straßenkämpfen gekommen sein soll. Wie immer die Sache auch liegen mag, es ist zurzeit wohl kaum anzunehmen, daß die Monarchisten einen Erfolg erringen können, aber anderseits darf es angesichts der Anstrengungen, die sie seit Monaten machen, nicht als ausgeschlossen gelten, daß ein nicht allzu ferner Tag in Portugal abermals eine Wandlung bringt. — Der Verfassungskampf in England ist im vollen Gange. Um der drohenden Beschränkung seiner Rechte zu entgehen, hat das Oberhaus sich entschlossen, selber einige seiner Vorrechte aufzugeben, dafür aber an dem Rest und zwar an dem entscheidenden, mit um so größerer Energie festzuhalten. Da aber auch die Regierung entschlossen ist, von ihrer Forderung nichts aufzugeben, dürfte sich der Verfassungskampf äußerst langwierig und heftig gestalten. — In Persien, von wo in letzter Zeit immer beunruhigende Meldungen einliefen, ist es plötzlich wieder zu ernsten Unruhen gekommen, da die Anhänger des alten Systems, deren Zahl beständig wächst, vom Regenten Auflösung des Parlaments und Aufhebung der Verfassung für ein Jahr verlangen. Natürlich hat Rußland auf solche Schwierigkeiten nur gewartet, um wieder seine Truppenmacht nach Persien senden zu können. Wenn nicht alles trügt, wird sich die russische Regierung jetzt häuslich in einem Lande einrichten, nach dem sie längst die Hände ausgestreckt hat. — Das noch vor wenigen Tagen so stille Europa, das im Zeichen der Friedensstimmung bei der Londoner Krönungsfeier stand, hallt wider vom Streit der Parteien. Und wenn man auch nicht gerade von einem drohenden Kriege sprechen kann, so hat doch der Friedenslärm der letzten Wochen in diesen Tagen eine eigenartige Beleuchtung erfahren.

M. A. N.

Mit Porfirio Diaz an Bord der „Ypiranga".

PR Nach einem arbeitsreichen, ereignisvollen Leben hat der „Löwe von Mexiko" kürzlich die Reise über den Ozean nach Europa auf einem deutschen Dampfer gemacht. Ein Mitreisender des Expräsidenten entwirft vom Leben des ehemaligen Gebieters Mexikos auf dem Dampfer „Ypiranga" folgende Schilderung: Diaz reiste als einfacher Passagier mit seiner ganzen Familie und bewohnte die Räume des Kapitäns, die ihm bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden. Frau Diaz ist über 30 Jahre jünger als ihr Gatte; sie ist von hoher, majestätischer Gestalt und macht noch einen jugendlich frischen Eindruck. Sie pflegt ihren alten Gemahl mit rührender Sorgfalt, gerade als möchte sie ihm die Sorgen der letzten Jahre vergessen machen. Mit seinem Vater reist auch der Sohn, Porfirio Diaz jun., mit Frau und sechs Kindern, darunter ein Baby, das im zarten Alter von zehn Tagen seine erste Seereise antrat; ferner haben sich angeschlossen: ein Schwarzer mit Familie, Privatsekretär des Expräsidenten und früherer Finanzminister Nunez nebst Familie, der frühere Kriegsminister Gonzalez. Dieser General, Sohn des früheren Präsidenten Gonzalez, ist zweifellos einer der fähigsten Köpfe unter den Beratern des Expräsidenten und dabei ein äußerst liebenswürdiger Herr; er spricht fließend Englisch und Französisch und geht später nach Berlin, um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen und deutsche Kriegsgeschichte an der Quelle zu studieren, überhaupt Deutschland, das ihn in hohem Maße interessiert, kennen zu lernen. Der alte Expräsident selbst macht mit seiner hohen, markigen Gestalt, dem stark entwickelten Kinn und der etwas hervorretenden Unterlippe den Eindruck unbeugsamer Energie; man kann sich denken, daß dieser Mann das Zeug in sich hatte, sich zum höchsten Posten des Landes aufzuarbeiten, und man kann sich vorstellen, welche Überwindung es ihm gekostet haben muß, nachdem er über 30 Jahre nahezu unumschränkter Herrscher eines großen, reichen Landes gewesen ist, diese Macht gezwungenermaßen aus den Händen zu geben. In der äußeren Erscheinung des Expräsidenten findet sich entschieden gewisse Ähnlichkeit mit Bismarck. Diaz ist auch jetzt mit seinen 81 Jahren noch von hoher, stattlicher Statur und würdevoller Haltung, er ist eine geborene Herrschernatur, und in seinem ganzen Wesen drückt sich der Kraftmensch aus, die Herrennatur, die so charakteristisch war für unsern ersten Kanzler. Gelegentlich äußert sich die gute Laune des Präsidenten in humoristischen Bemerkungen; als z. B. kürzlich ein Passagier vom Zwischendeck in momentaner Verwirrung über Bord sprang, dann aber sofort kräftig um Hilfe rief und sich so lange über Wasser hielt, bis er ins Boot gezogen werden konnte, meinte der alte Herr, der den ganzen Vorgang eifrig verfolgt hatte, der Mann hätte wahrscheinlich geglaubt, daß „Seewasser süß schmecke". Als Diaz die „Ypiranga" verließ, unterließ er es nicht, seinen Dank dafür auszusprechen, daß es ihm auf einem deutschen Dampfer möglich gemacht wurde, die Gattin der Freiheit einer Person und seines Wirkens in so weitem Rahmen entgegen zu nehmen. Porfirio Diaz hielt auch mit seinem Lobe der Einrichtung dieses deutschen Dampfers nicht zurück und betonte, daß ihm die Wahl, auf welchem Dampfer er die Überreise anzutreten gedenke, in dem Augenblick nicht schwer gefallen sei, als er hörte, daß ein deutscher Dampfer für seine Reise günstige Abfahrtszeit hatte.

Der gekränkte Muley Hafid.

Muley Hafid ist über den Einmarsch der Spanier in Larrasch und Alcazar aufs höchste entrüstet, aber er will aus seinem Herzen keine Mördergrube machen und hält darauf, daß auch Europa von seinem königlichen Zorn erfahre. So hat er jetzt zu Zeg den englischen Korrespondenten Alan Ostler zu sich ins „Schloß" rufen lassen, um ihm seine Botschaft an die Großmächte mitzuteilen. Die Nachrichten über die Landung der Spanier hatten ihn so erregt, daß er sich drei Tage lang in seinen Gemächern einschloß und sich trotzig weigerte, irgend welche Staatsgeschäfte zu erledigen, ja auch nur einen seiner Minister zu empfangen. Der Engländer, den der gekränkte Sultan dann zu sich rufen ließ, hatte Muley Hafid seit drei Jahren nicht

---

Ursula Drenck.

81] Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

„Das heißt, wenn ich Fräulein von Rommertz auch wirklich konveniere, die von ihr gesuchte symbolische Versöhnlichkeit bin!" Wigand lächelte leise, aber doch in einem nun aufkeimenden neuen Behagen. „Wir machen hier doch eigentlich die Rechnung ohne den Wirt."

„O, dafür stehe ich!" Ursula versicherte es eifrig, fast schalkhaft. „Meine Freundin urteilt ganz so wie ich. — Aber nun müssen wir doch Tante Marie gleich die frohe Neuigkeit mitteilen. Bitte — nur einen Augenblick! Gleich bin ich mit ihr wieder da."

Ihm mit strahlendem, freudegerötetem Gesicht noch einmal zuwinkend, eilte sie leichtfüßig aus dem Zimmer. In der Herzensfreude, daß ihr das schwere Werk glücklich gelungen, war sie wieder ganz jugendlich geworden.

Ernst sah Wigand der davoneilenden, noch so mädchenhaften Gestalt nach. Er empfand nur zu deutlich die jugendliche Anmut ihres freudebeschwingten Wesens; aber dies Empfinden sollte fortab keine geheime Zärtlichkeit, kein verzehrendes Sehnen und Verzichten mehr bei ihm wachrufen. Wie eine gute Kameradin, wie eine Schwester wollte er sie fortab nur noch betrachten — wunschlos!

21.

„So! Nun ist's aber genug! Das Fieber ist vollkommen heruntergedrückt, der Puls wieder normal — die Gefahr gänzlich vorüber. Jetzt braucht's Ihrer Hilfe nicht mehr. Die Patientin wird ein paar Stunden festen Schlaf haben. Nun, und für alle Fälle werde ich die Schwester zu sour noch anweisen, öfters mal nach ihr zu sehen. Kommen Sie — Sie haben die Ruhe wahrhaftig nötig nach diesen letzten, schweren Nächten!"

Wigand wollte Ursula mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer führen, dessen Bewohnerin in der Tat, der Kopf tief in die Kissen gedrückt, nunmehr im Schlummer lag. Ursula stand noch am Bett, mit unhörbaren Griffen die Tücher und Binden wegräumend, die sie zu kalten Umschlägen für die Patientin benutzt hatte.

Seit acht Tagen vertrat Ursula die Freundin in ihren Funktionen als Oberin in der Klinik, da Fräulein von Rommertz eine dringende Reise in Familienangelegenheiten hatte antreten müssen. Ursula hatte gern die Gelegenheit benutzt, wieder einmal ihre Kenntnisse als Pflegerin zu betätigen, die sie während des ganzen, nun bald beendeten Trauerjahres ja ganz hatte einrosten lassen. Mit hohem Eifer hatte sie sich aller Geschäfte der abwesenden Oberin angenommen; daneben hatte sie aber auch noch, trotz aller Mahnungen Wigands, persönlich eine Pflege übernommen.

Es war allerdings ein ganz besonderer Fall, der ihr herzlich naheging. In der Klinik befand sich nämlich eine junge Frau mit zwei reizenden, kleinen Kinderchen, die an Diphtherie erkrankt gewesen waren. Nun waren sie fast wieder ganz hergestellt, da war aber plötzlich die Mutter selbst, die in rührender Aufopferung nicht von ihrem Krankenlager gewichen war, auch noch erkrankt, und zwar leider ungewöhnlich ernst. Ein paar Tage hatte die arme junge Frau in schwerer Gefahr geschwebt, bis heute nacht endlich die Krise eingetreten war und nun sich alles wieder zum Guten kehren würde. Ursula hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich diese Patientin zu pflegen, die sie um der reizenden Kleinen willen selber sehr liebgewonnen hatte. Mit bewundernswerter Hingabe hatte sie ihre Zeit und Sorge zwischen Kindern und Mutter geteilt; den ganzen Tag war sie um diese oder jene, die Nächte aber brachte sie am Bett der schwer fiebernden Mutter zu.

Es waren in der Tat ganz unerhörte Strapazen gewesen, denen sich Ursula freiwillig unterzogen hatte, und Wigands Mahnung zur Schonung ihrer Kräfte war nur zu sehr berechtigt. Doch sie konnte sich auch jetzt noch nicht entschließen, ihr zu folgen.

„Bitte, lassen Sie mich doch hier bleiben!" hat sie jetzt Wigand. „Habe ich so lange hier alles allein besorgt, wird es die paar Stunden ja auch noch gehen. Sie wissen ja doch, wie sehr ich nun mal an meiner lieben Patientin hier hänge. — Ich verspreche Ihnen ja auch, mich niederzulegen." Sie wies, ihn beschwichtigend, zur Chaiselongue hin. „Ganz gewiß, ich werde schon schlafen — nur zur Hand sein möcht' ich, für alle Fälle!"

Wigand gab nur ungern nach. „Das wird doch kein vernünftiger Schlaf" — er schüttelte den Kopf — „das kenn' ich schon. Aber — wenn Sie denn durchaus wollen! Doch Sie müssen sich sofort legen — gleich, sonst glaub' ich Ihnen nicht!"

„Nun, wenn Sie es wirklich beruhigt!" Ein leises Lächeln flog über Ursulas blasses, aber glückliches Gesicht — sie war ja so froh, daß ihnen der Kampf mit dem hartnäckigen Fieber nun doch geglückt war — und sie trat gehorsam zur Chaiselongue, schlug die Schlafdecke um ihren Körper und legte sich wirklich so nieder. Es geschah ganz unbefangen, wie etwas Selbstverständliches — hatte sie doch in den Lehrjahren im Schwesternhause sich daran gewöhnt, in den Ärzten nur Kameraden, Berufsgenossen zu sehen, vor denen ein gesellich ästhetischer Zwang einfach lächerlich war. Und mit Wigand hatte sie jetzt schon acht lange, arbeitsschwere Tage so Schulter an Schulter gestanden.

„Recht so!" lobte er und nickte ihr freundlich zu. „Sie müssen sich mir erhalten. Was sollte ich wohl anfangen, wenn Sie mir nun auch noch zusammenklappen wollten?" Fräulein von Rommertz mußte voraussichtlich noch eine volle Woche fortbleiben. „Und wir haben uns doch so schön eingearbeitet — nicht? Es ist wirklich erstaunlich, wie spielend schnell Sie sich hier hineingefunden haben. Ich muß Ihnen ganz offen sagen: Ich arbeite viel lieber mit Ihnen, als mit Fräulein von Rommertz. Sie ahnen ja förmlich schon immer, was ich will."

Eine feine Röte war in Ursulas Antlitz gestiegen, eine Röte des Stolzes, des Glücks über sein Lob. Sie nahm seine Worte ganz so auf, wie sie gemeint waren, als eine nur dem Arzt der Oberin ausgesprochene Anerkennung, bei der alles Persönliche ausgeschaltet war. Während Wigand so sprach, war er zum Fenster ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110712-18/fragment/page=0002

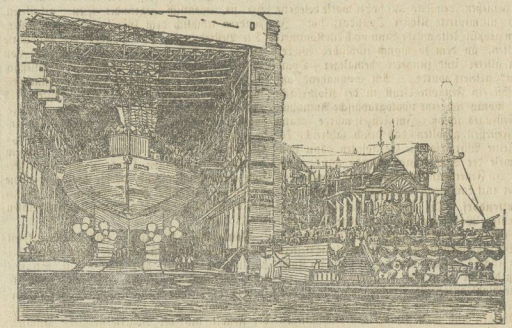
mehr gesehen, und er erzählt, wie sehr sich der Beherrscher Marokkos in dieser Zeit verändert hat. „Er ist korpulenter geworden, sein Gesicht ist aufgedunsen, und die negerhaften Züge seines Antlitzes (denn er stammt aus der filalianischen Dynastie aus dem äußersten Süden) haben sich in den drei letzten Jahren üppigen Lasterlebens stärker ausgeprägt." Mit lebhafter Ungeduld ließ der Sultan das Einführungszeremoniell über sich ergehen; dabei muß der einführende Minister in blumenreicher orientalischer Ausdrucksweise immer ein glanzvolles Bild von den unvergleichlichen Tugenden und Verdiensten des Gastes entwerfen, aber diesmal schien sich Muley Hafid durchaus nicht für die Heldentaten des Journalisten zu interessieren, nervös gingen seine Finger hin und her, und er wartete nur auf den Augenblick, endlich seinem Herzen Luft machen zu können. Er sprach erst von der Züchtigung Lantas, die in London den Anlaß bot, um den Empfang einer marokkanischen Sondergesandtschaft zur Krönung abzulehnen, und nachdem Muley Hafid sein Vorgehen gegen die aufrührerische Stadt zu rechtfertigen gesucht hatte, sagte er plötzlich: „England war der Freund meines Vaters und war seit langen Jahren auch der Freund Marokkos. Warum ist es jetzt so kalt gegen uns?" Und als Ottler schwieg, brach Muley Hafid endlich los. Ärger und Zorn arbeiteten in seinen Zügen, und er rief ärgerlich: „Wenn England und Frankreich nicht Spanien aus meinem Lande hinauswerfen, so werde ich versuchen, das selbst zu tun. Mein Volk verlangt es von mir. Was ist das für eine europäische Gerechtigkeit, wenn ein bewaffnetes Eindringen in ein friedliches Land erlaubt ist? Jawohl, in ein friedliches Land. Als die Spanier eindrangen, waren meine Heere siegreich, die Aufrührer niedergeworfen und alles ruhig. Nun haben sie die Empörung wieder geweckt, und alles fängt wieder von vorne an. Und Spanien hat nicht den geringsten Entschuldigungsgrund. Es handelt, wie keine Nation gegen eine andre zu handeln das Recht hat. Was für einen Wert hat denn die Algeciراsakte, wenn Spanien ihre Bestimmungen so mißachten darf? Frankreich und England müßten Spanien den Krieg machen, ihre Heere sollten die spanischen Truppen aus meinem Lande werfen und vernichten." Als der englische Korrespondent die Residenz des Sultans verließ, sah er von allen Seiten die Reiter und Abgesandten der marokkanischen Stämme eintreffen, die einstimmig Muley Hafid bestürmen, den Krieg mit den Spaniern aufzunehmen. Und der Sultan erwägt die Gewährung dieses Wunsches. Denn wenn er gegen die spanischen Eindringlinge ins Feld zieht, werden seine Untertanen alle seine Grausamkeiten vergessen und vergeben und bis zum Tode für ihn kämpfen.

Folgen einer Anti-Schundliteraturschau.

Aus der Pfalz wird der „Frkf. Ztg." geschrieben: In verschiedenen pfälzischen Städten veranstaltet jetzt eine Anzahl von Vereinen eine sehr instruktive Ausstellung zur Bekämpfung der Schundliteratur. Ein Redner stellt in anschaulichen Ausführungen Schundliteratur und künstlerisch wertvolle Literatur einander gegenüber und weist auf die Folgen des Lesens von Schund hin. Die Ausstellung enthält als Belag dazu das erforderliche Material: die bekannten Schundhefte mit ihren schreienden, blutigen und grauenerregenden Illustrationen, ferner Tabellen, aus denen ersichtlich ist, wieviel das deutsche Volk jährlich für den Schund ausgibt; Gerichtsurteile, die den schädlichen Einfluß der Schundliteratur dokumentieren, und gute Bücher, die den Schund verdrängen können. Eine unerwünschte Beigabe aber hat sich leider hierbei gezeigt, daß nämlich eine solche Ausstellung (was sich allerdings nicht gut vermeiden läßt) auch zur Verbreitung der Schundliteratur beiträgt. Es ist z. B. beobachtet worden, daß halbwüchsige Burschen beim Besuch dieser Bücherschau gerade der sehr reichhaltigen Sammlung von Schundheften ein auffälliges Interesse entgegenbrachten und sich riesig freuten, als sie hier endlich diejenige „Literatur" entdeckten, nach der schon lange ihr Sinn stand. Schreiber dieses hat selbst gehört, wie ziemlich erwachsene junge Leute, die die Abteilung für schreienden Schund einer sehr eingehenden Besichtigung unterzogen, einander auf Romane aufmerksam machten, die sie noch nicht gelesen hatten, deren Titel sie sich aber nun merken wollten, um die betreffenden Wäsche zu kaufen. Ja, es ist vorgekommen, daß aus den Auslagen auf der Ausstellung die heiß begehrten Bücher gestohlen wurden. Es ist schade, daß ein so verdienstliches Unternehmen derartig unerwünschte Folgen hat. Vielleicht wäre es gut, halbwüchsige Burschen und Kinder gar nicht in eine solche Ausstellung zu lassen, die ja in der Hauptsache auch mehr für Lehrer, Eltern und Erzieher gedacht ist.

Vom Stapellauf des ersten russischen Dreadnoughts.

Die „Sebastopol" im Dock zu Petersburg.



Der Stapellauf des ersten russischen Dreadnoughts „Sebastopol" hat auf der Baltischen Werft in Petersburg stattgefunden. Alle anwesenden Mitglieder des Zarenhauses, der Admiralität, die Minister, viele Mitglieder der Reichsduma und die fremden Marineattaches nahmen an der Feier teil. Das erste moderne Riesenschiff Rußlands erhielt den Namen des Panzerschiffes „Sebastopol", das vor Port Arthur ruhmreich untergegangen ist. Der Dreadnought verdrängt 23 000 Tonnen; er ist 180 Meter lang, 27 Meter breit und acht Meter tief. Die Geschwindigkeit des Schiffes beträgt 24 Knoten; die Bewaffnung besteht aus 12 zwölfzölligen Geschützen, die in vier Panzertürmen untergebracht sind. Alle Teile des Panzerschiffes sind in Rußland hergestellt. In der „Sebastopol" begrüßen die russischen Patrioten das erste Zeichen der Wiedergeburt ihrer Marine, von der nach dem Unglück von Tsushima so wenig übrig geblieben war.

Wer andern eine Grube gräbt . . .

Eine amüsante, wenn auch vielleicht nicht ganz neue Kulissen-Geschichte entnimmt die „Berl. Börs.-Ztg." der Pariser Zeitschrift „Madame et Monsieur". In einem Vorstadt-Theater waren zwei Schauspieler auf den Tod miteinander verfeindet. Sie spielten in einem großen Heldendrama „Napoleon" die beiden Hauptrollen, den Kaiser und den General Berthier. Im dritten Akt sollte der Kaiser vor seinen Soldaten eine Proklamation verlesen, die ihm der General übergeben, und da diese Proklamation ziemlich lang war, hatte der Schauspieler sich nicht die Mühe gegeben, sie auswendig zu lernen, sondern las sie wirklich ab. Zu seinem Entsetzen bemerkte er nun eines Abends, daß Berthier, anstatt ihm wie immer das beschriebene Blatt hinzureichen, mit einem diabolischen Lächeln ihm ein leeres Blatt Papier gab. Was sollte er tun, wie sich aus der Schlinge ziehen? Zuerst fiel ihm nichts ein und er begann mit erstickter Stimme: „Soldaten!" Plötzlich aber kam ihm die Erleuchtung, er wandte sich zu Berthier und sagte laut zu ihm: „General, Sie, den man immer an meiner Seite gesehen hat, in Austerlitz, in Jena, in Auerstädt, in Eylau und Friedland, Sie, dessen Tapferkeit sich so oft und glänzend erwies, Sie sollen heute einen klaren Beweis meiner Freundschaft zum Dank für ihre Hingebung und Ihren Mut empfangen, General, Sie haben die Ehre, selbst diese Proklamation zu lesen!" Berthier erwiderte schlagfertig: „Sire, Sie wissen, ich bin ein Soldat, der einiges Verdienst hat. Aber meine Wiege stand in keinem hohen Hause . . . Ich muß Ihnen zu meiner Schande gestehen, ich kann nicht lesen!" Napoleon trat wieder der Angstschweiß auf die Stirn, als er das weiße Blatt aus den Händen des triumphierenden Berthier zurückerhielt, aber er gab es ihm unverzüglich zurück und rief: „Gut, General, man soll nicht sagen, daß Sie um eines so kleinen Mangels willen einer so großen Ehre beraubt sein sollen. Sie können nicht lesen, gut, ich will Ihnen die Proklamation vorsagen. Ich werde Ihnen die Sätze leise ins Ohr sprechen und Sie werden sie laut wiederholen! Also ich fange an . . ." Und nun flüsterte Napoleon Berthier ein paar zusammenhanglose Worte ins Ohr. Der jetzt jenseits Blut und Wasser schwitzende Berthier suchte sich, so gut er konnte, seiner Aufgabe zu entledigen. So wurde er in seiner eigenen Schlinge gefangen und es fiel ihm nicht wieder ein, mit Napoleon Scherze zu treiben.

Etwas vom Trinken.

* Die Meinung, daß es der Gesundheit sehr nachteilig sei, zu trinken, falls der Körper durch rasches Gehen, Tanzen, Turnen usw. stark erhitzt wurde, hat sich überall eingebürgert, so daß man den Studierenden bei gemeinsamen Spaziergängen, den marschierenden Truppen usw. untersagt, sich aus den frischen Quellen, die oft so verlockend kühl aus dem Felsen hervorsprudeln und zum Trinken einladen, Erquickung zu holen. Die strenghe Vorschrift unbedingter Enthaltung von frischem Wasser im Zustande hochgradiger Körpererhitzung mag ihren Grund in der Besorgnis haben, daß man durch einen kalten Trunk Veranlassung zu Lungen- und Rippenfellentzündungen geben könne, wie man sie infolge unmäßigen Genusses kalter Getränke bisweilen zu beobachten Gelegenheit hatte. Von ärztlicher Seite wird folgendes empfohlen: Man warte, wenn man erhitzt ist, mit dem Trinken, bis der Körper die gewöhnliche Temperatur wieder erlangt hat; der infolge des Trunkes entstehende Schweiß wird dann viel geringfügiger sein, und in dem Maße auch der Verlust der Wärme, die hier gleichbedeutend mit Kraft ist. Rätlich erscheint es ferner, nur langsam und in kleinen Zügen zu trinken, weil dadurch ein zu rasches Abkühlen des Blutes von vornherein vermieden wird. — Der Genuß des frischen Wassers wirkt wohltätiger, als der des Eiswassers. In heißen Ländern pflegt man im Zustande hochgradiger Erhitzung die kühlende Flüssigkeit mittels eines Strohhalmes zu sich zu nehmen, was sehr empfehlenswert ist. Nicht minder wohltätig wirkt es, wenn man gleichzeitig irgend eine Nahrung zu sich nimmt. Die Einwirkung der Kälte auf den Magen wird dann noch mehr ermäßigt und die Rückwirkung auf die einzelnen Organe und Teile des Körpers entsprechend verringert. Man fühlt sich erfrischt und neu gekräftigt.

Buntes Allerlei.

* **Auch kleine Leute können verreisen.** Es ist eine alte bekannte Tatsache, daß die unbemittelten Familien in den Städten Deutschlands selten zwecks Erholung das Land oder einen Badeort aufsuchen. Der Grund besteht in der Regel darin, weil man glaubt, daß kein Geld dazu übrig ist. Man ist nun einmal von Jugend auf daran gewöhnt, dem „reicheren" Manne derartige „Sprünge" zu überlassen. Ganz anders denkt der unbemittelte Städter in England. Abgesehen von der beliebten dreitägigen Sommerfrische (vom Samstag bis Montag), geht in London durchschnittlich jede dritte Familie, die auf täglichen Verdienst angewiesen ist, acht bezw. vierzehn Tage jeden Sommer während der Schulferien aufs Land oder ins Bad. Die Gelder zu diesem Zweck werden mit peinlichster Gewissenhaftigkeit „Woche für Woche" vom Verdienst des Ernährers abgebröckelt. Dieses konsequente Sparen für die Sommerfrische kommt hauptsächlich daher, weil sowohl der Unbemittelte als der Bemittelte in den Städten Englands der Ansicht ist, daß Arbeit und Erholung durchaus zusammengehören. Durchdrungen von der Wahrheit, daß etwas Land- oder Seeluft dem Stadtbewohner ebenso nötig als das tägliche Brot ist, setzen die Minderbemittelten drüben mit staunenswerter Energie durch, daß sie außer der häufigen dreitägigen Sommerfrische acht oder vierzehn Tage sorgenfrei auf dem Lande oder in einem Kurort weilen können.

* * *

△ **Ein Kenner.** Ein Jüngling vom Lande war aus Versehen in ein erstklassiges Restaurant geraten und konnte nun die französische Speisekarte nicht lesen. Da er aber seine Unwissenheit nicht zugestehen mochte, wies er mit dem Finger auf eine Stelle der Speisekarte und sagte: „Erannal hiervon." „Bedaure sehr," bedauerte der Kellner, „aber das spielt die Musik augenblicklich gerade."

△ **Höchste Galanterie.** Im überfüllten Straßenbahnwagen hatte ein Arbeiter seinen Platz an eine ältliche Dame abgetreten. Diese dankte ihm gerührt. „So gehört es sich," wehrte der Mann den Dank ab. Als die Dame saß, fügte der ritterliche Arbeiter hinzu: „Ich sage immer, ein Mann darf nie eine Frau stehen lassen. Manche Männer stehen nur auf, wenn sie hübsch und jung ist, aber sehen Sie, ich mache keinen Unterschied darin."

△ **Ein schneidiger Journalist.** „Also er ist wirklich ein erstklassiger Journalist?" — „Das will ich meinen! Der ist für alle Fälle gerüstet! Als der Weltuntergangsschrecken auf dem Höhepunkt war, hielt er zwei Leitartikel in Bereitschaft, den einen für den Fall, daß der Weltuntergang nicht einträte, und den andern, um ihn nach dem Weltuntergange zu veröffentlichen."

△ **Die einzige Möglichkeit.** „Aber ich bin doch nur als Friedensstifter dazwischen gekommen!", verteidigte sich der Angeklagte. — „So? Sie haben doch den Zeugen zu Boden geschlagen, daß er besinnungslos liegen blieb." — „Habe ich auch," gab der Angeklagte zu. „Es war eben nicht anders möglich, Frieden zu bekommen!"

---

gangen. die Vorhänge dichter gegen das hereindämmernde Morgenlicht zu schließen, und nun trat er an die Chaiselongue. Vorsorglich breitete er die Decke höher über ihre Schultern, und nun reichte er ihr noch ein weiches Kissen zu, das im Sessel gelegen hatte.

„Bitte, Sie liegen so hart mit dem Kopf."

„Vielen Dank!" Ursula flüsterte es leise. Diesmal vermied sie es, ihn anzusehen, sie lehnte den Kopf auf dem Kissen rasch ab, nach der Wand zu. In dieser Fürsorge für ihre Person — so schien es ihr — lag jetzt mehr, fast eine geheime Zärtlichkeit.

„Recht gute Ruhe denn!" Im Fortgehen wünschte er es ihr, in der Dämmerung noch einmal zu ihr hinblickend. Nun tat sich leise die Tür hinter ihm zu.

Ursula schloß die Augen. Mit einem wohligsüßen Gefühl schmiegte sie sich in die weiche Decke, die er so vorsorglich um sie gebreitet hatte.

Aber der Schlaf kam nicht. Wohl war sie körperlich so matt, aber die Gedanken waren noch so wach. Das zog unaufhörlich an ihr vorüber — all die Eindrücke dieser acht Tage, die sie nun in der Klinik hier weilte, täglich, fast stündlich an Wigands Seite — die letzten drei Nächte nahezu ununterbrochen allein mit ihm in dem schweigenden, schlummernden Hause. Sie beide allein wach, beseelt von derselben Sorge und demselben Bestreben, in treuer, guter Kameradschaft hart kämpfend mit der heimtückischen Krankheit, die drohend ihre Fänge nach der blühenden jungen Frau und Mutter da ausgestreckt hatte.

Wie schön das gewesen war, dieses treue Zusammenhalten, dieses stumme Sichverstehen und Handinhandarbeiten! Ein Blick hatte oft nur für sie genügt, sich zu verständigen. Wie stolz war sie darauf gewesen, wenn sie so seine Wünsche schnell erraten und ihm die nötige Handreichung schon gemacht hatte, ehe er noch ein Wort gesagt hatte.

Und nun hatte sie ihn in dieser Zeit erst so recht kennen gelernt! In seiner ernsten, selbstsicheren Ruhe, die etwas so Tröstliches in sich barg. Man gewann mit dem Augenblick, wo er nur ins Zimmer trat, gleich ein solches Vertrauen: Nun ist der Helfer da, nun wird bald alles besser werden. Und seine gütige, herzliche Art! Die Patientinnen schwärmten alle für ihn; jede hatte das Gefühl, daß er ihrem Falle ein ganz besonderes Interesse entgegenbrachte. Wirklich, er war der geborene Arzt. Es mußte ordentlich eine Freude sein, sich von ihm behandeln zu lassen. Es war ihr ja selbst lächerlich, aber wenn sie so an vorhin dachte, wie er so zart für sie gesorgt hatte — sie könnte sich wahrhaftig wünschen, selbst einmal krank zu sein, um recht lange dieser seiner Sorge teilhaftig zu werden! —

Wie beneidenswert war doch eigentlich Beate von Rommerz, daß sie so immer mit ihm zusammen sein durfte. Fast ein Vierteljahr hatte die Freundin nun schon mit ihm die Klinik. Wenn sie doch immer an ihrer Stelle sein könnte, so wie jetzt die zwei Wochen der Vertretung. Ein leiser Seufzer hob Ursulas Brust. Das wäre freilich etwas andres, das sie unendlich viel glücklicher machen würde als das Arbeiten mit wildfremden, ihr vielleicht ganz unsympathischen Ärzten im Diakonissenhause, wo sie ja nun in kürzester Frist eintreten sollte. —

Wieder senkte Ursula, diesmal aber schwer und bang. Zum erstenmal sah sie das Leben, das ihr bevorstand, in seiner unverhüllten, traurig-ernsten Gestalt, und ein leises, geheimes Grauen schlich an ihr hoch.

22.

„In Gottes Namen! Führen Sie die Kleinen ruhig heute zu ihr."

Wigand stand mit Ursula, bei dem Morgenbesuch seiner Patienten begriffen, vor der Tür zu dem Zimmer, wo die beiden Kinderchen der jungen Frau die letzten acht Tage allein untergebracht waren.

„O, die Freude!" Selber ganz aufgeregt vor froher Erwartung, öffnete Ursula rasch die Tür, und langsam folgte ihr Wigand nach. Auch er hatte die niedlichen, kleinen Mädchen, seine Patientenbabys, in sein Herz geschlossen.

„Tante Ursel — süße Tante Ursel!"

Jauchzend hingen die Kleinen an ihrer getreuen Pflegerin, sobald sie ihrer nur ansichtig geworden waren, vergeblich bemüht, mit den kleinen Armchen an ihr zu trauterer Liebkosung emporzuklimmen.

Im nächsten Augenblick kniete Ursula nieder und preßte die beiden blonden Lockenköpfchen rechts und links an sich, die sich zärtlich an sie schmiegten.

„Süße Tante Ursel — wir haben solche Sehnsucht nach dir gehabt!" gestand, sie umarmend, das ältere Mädchen und wollte sie gar nicht wieder loslassen.

„Wirklich, mein Liebling?" Und Ursula erwiderte glückselig die zärtliche Liebkosung, daß ihre Hingabe an die kleinen verlassenen Geschöpfchen nun so reich gelohnt wurde! War es nicht doch ein schöner Beruf, den sie sich erwählen wollte?

Wigand betrachtete, leicht auf die Fensterbank gelehnt, mit warmen Blicken die anmutige Gruppe da vor sich. Ursula hatte, seitdem sie in der Klinik war, um der Patienten willen ihr trauriges schwarzes Gewand mit einer freundlich hellgrauen Tracht vertauscht, einem ganz schlichten Kleid, aber wie unendlich viel jugendlicher sah sie nicht darin aus, namentlich wenn wie jetzt ihre Wangen in stiller Freude rosig blühten. Wie schön, wie lieb sah sie so aus — in ihrer jugendlich schlanken Erscheinung noch so mädchenhaft, und doch so etwas echt Weibliches, unbewußt Mütterliches in ihrem Wesen, während sie da mit den Kleinen sich abgab! Wie glückselig könnte der Mann sein, der sie sein eigen nennen dürfte!

Ein ernster Schatten flog über Wigands Antlitz, und er versank in ein schwermütiges Sinnen.

„Nun hört aber mal, Ruth und Gretchen!" verscheuchte sich Ursula endlich vor lauter Zärtlichkeiten energisch Gehör. „Eine große Neuigkeit — eine Riesenfreude: Ihr dürft heute wieder zu eurer Mama!"

ue-21 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110712-18/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 11. Juli. Gestern und heute wurde hier der erste Jahrmarkt in diesem Jahre abgehalten. 82 Verkaufsstände waren vorhanden. Bei dem schönen Wetter war der Besuch ein guter. Die Jahrmarktsbälle usw. boten den Marktgästen Unterhaltung und Belustigung. Jedenfalls werden Käufer und Verkäufer auf ihre Rechnung gekommen sein. — Wir wollen nicht versäumen, nochmals auf das heute abend im Schützenhaus stattfindende 2. Abonnementskonzert der hiesigen Stadtkapelle aufmerksam zu machen, das gewiß allen Besuchern einige genußreiche Stunden bieten wird.

Bitzenburg, 10. Juli. Am gestrigen Sonntag war hier ein Fest für innere Mission. Im Gottesdienst predigte Herr Superintendent Baarts aus Artern über Ps. 80, 9—20. Seine geistvollen Ausführungen waren zum Teil geschichtlicher Art; er legte der Gemeinde ein dreifaches Gebet ans Herz, für Mission in der Welt, für die innere Mission in unserm Volk, für die innerste Mission am eignen Herzen „Herr Gott Zebaoth, tröste uns; laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir". Der Gesangverein von Pretitz sang „Großer Gott, wir loben dich." In der Nachversammlung erzählte Herr Diakon Schäfer von der Stadtmissionsarbeit in Halle. Er gab z. T. ergreifende Bilder von dem sittlichen und sozialen Elend der Großstadt und von der Hilfe der Stadtmission. Er hob auch hervor, daß die Arbeit dieser dem Lande auch zu gute käme und daher wohl der Unterstützung der Landbevölkerung wert wäre. In einem kurzen Dankeswort faßte der Ortsgeistliche die Eindrücke des schön verlaufenen Festes zusammen. Die Kollekte, welche dem Evangelisch-Kirchlichen-Hilfsverein und der Stadtmission Halle zu gleichen Teilen überwiesen wurde, betrug 122 Mark.

Carsdorf, 8. Juli. Schweres Unglück ereignete sich heute abend auf unserm Bahnhof. Als ein Bahnarbeiter das Gleis überschreiten wollte, wurde er von der Lokomotive eines Güterzuges zu Boden gestoßen. Er fiel so unglücklich auf den Hinterkopf, daß er bald darauf verschied. Der Verunglückte ist Familienvater.

Von der Unstrut. Die Viehpreise betragen jetzt für Schweine 38—40, Rinder 34—40, Bullen 42—46, Kälber 48—50, Schöpse 38 bis 40 Mk. für den Zentner lebendes Gewicht.

Donndorf. Das am Freitag und Sonnabend gefeierte 350jährige Jubiläum der hiesigen Klosterschule führte unserm sonst so ruhigen Orte eine große Anzahl Festgäste zu, die zum größten Teil, dank dem Entgegenkommen der Einwohner, in hiesigen Bürgerquartieren untergebracht werden konnten. Der Ort hatte zu Ehren der Gäste reich geflaggt, auch einige Ehrenpforten waren im Straßenzuge vom Bahnhof zum Kloster errichtet. Die Klosterschule selbst bot durch reichen Tannen- und Guirlandenschmuck ein festliches Bild und ein „Herzlich Willkommen" prangte an jeder Eingangspforte. Von ehemaligen Schülern waren girka 150 erschienen, darunter Se. Exzellenz Fulda-Groß-Lichtorf, Herren v. Helldorff-Wohlmirstedt, Prof. Dr. Kraft-Naumburg, Medz.-Rat Kalkhoff, Lm. Lüttich-Mönchpfiffel, Oberamtm. Gerhardt-Reinsdorf. Von Ehrengästen waren u. a. vertreten Se. Ex. Herr Oberpräsident v. Hegel und Herr Regierungsrat Trosin-Magdeburg. Die Einleitung des Festes geschah am Freitag Abend durch einen imposanten Fackelzug. Abbrennen eines großen Feuerwerks und reiche Illumination des ganzen Klosters. Im weiten Talkessel, bis in Memleben konnte man den herrlichen Anblick genießen, den das auf hoher warte belegene, schön illuminierte Kloster Donndorf bot. In einem großen Zelte wurde dann noch ein Kommers gehalten, an dem so manch fröhliches Wiedersehen älterer und jüngerer ehemaliger „Donndorfer" gefeiert wurde. — Am Sonnabend fand zunächst ein Festgottesdienst in der Klosterkirche statt, woran sich eine photographische Aufnahme des Festzuges schloß. Im Festzelt wurde sodann das Festessen gehalten, das durch zahlreiche Toaste seine Würze fand. Es folgten dann noch Festspiele der Schüler und abends wurde nochmals ein Feuerwerk abgebrannt und ebenso das Kloster mit Lampions wirkungsvoll illuminiert.

Bottendorf. Die Sonntag hier abgehaltene freisinnige Wählerversammlung war von etwa 90 Personen besucht. Nach kurzen Eröffnungs- und Begrüßungsworten des Versammlungsleiters Herrn Fuchs-Querfurt nahm Herr William Koch-Farnstedt, der von den Freisinnigen für die nächste Wahl aufgestellte Reichstagskandidat, das Wort, um in längeren Ausführungen politische Tagesfragen und viele Punkte des reichhaltigen Partei-Programms eingehend zu besprechen. Er hob dabei besonders hervor, daß für die nächste Reichstags-Wahl in unserer Provinz eine Einigung zwischen den Nationalliberalen und den Freisinnigen zustande gekommen sei, laut welcher diese Parteien sich nicht gegenseitig bekämpfen würden. Es käme also nicht vor, daß in einem Wahlkreise ein Wettbewerb zwischen 2 liberalen Kandidaten stattfände. Er empfahl einen festen Zusammenschluß aller liberalen Parteien, damit in den nächsten Reichstag eine große liberale Mehrheit einzöge. Käme eine solche nicht zustande, dann könne sich das deutsche Volk gratulieren. Der schwarz-blaue Block würde dann dem Volke mit zu schaffen machen, vor allem bei Erneuerung der 1912 abgelaufenen Handels-Verträge und damit verbundener Aufstellung eines neuen Zolltarifs. Die weiteren Ausführungen des Redners bezogen sich auf die Majestäts-Beleidigungs-Paragraphen, Reform der Landgemeinde-Ordnung, Aenderung der Zusammensetzung des Kreistages und der Landwirtschaftskammer, Aufhebung der Kirchenpatronate, Einschränkung der Fidei-Commisse, dafür Begünstigung der inneren Kolonisation und Aufteilung der Domainen zwecks Wiederherstellung eines gesunden Bauernstandes, Aufhebung der Vorrechte der vielen selbständigen Gutsbezirke und Eingemeindung derselben. Ferner wies der Redner darauf hin, daß die vom Staate unterstützten ländlichen Darlehnskassen nicht im Interesse der kleinen Leute, für die sie eigentlich gegründet seien, arbeiteten, sondern lediglich dem Großbesitz zugute kämen. Die Bestrebungen des Bundes der Landwirte tadelte der Redner aufs schärfste, auch die von diesem geschaffene Zentralankaufsstelle. Schließlich behandelte der Redner noch die Reichsfinanzreform und geißelte hierbei die Tätigkeit des schwarz-blauen Blocks. — Zu einigen allgemeinen Ausführungen ergriff sodann ein anwesender Parteisekretär das Wort. Gegen 1/2 7 Uhr erfolgte Schluß der Versammlung, nachdem der Leiter noch seinen Dank für den regen Besuch ausgesprochen und an die Anwesenden die Mahnung gerichtet hatte, Mann für Mann einzutreten für die Wahl des aufgestellten liberalen Kandidaten. (O. K.)

Naumburg, 10. Juli. Das 18. Bezirksfest des Saale-Unstrut-Elster-Bezirks fand gestern bei herrlichstem Wetter hier statt. Die Straßen und der Festplatz zeigten sich im Schmucke wehender Guirlanden und Fahnen. Programmmäßig erfolgte gegen 1/2 3 Uhr der Marsch und der Festakt auf der Vogelwiese. Er gestaltete sich zu einem erhebenden Anblick, denn 4000 ehemalige Krieger hatten sich zusammengefunden. Der Herr Ehrenvorsitzende des Bezirks, Generalleutnant z. D. Exzellenz Stieler von Heydekampf, schritt darauf die lange Front der Gruppenkolonne ab, zugleich eine große Anzahl Offiziere z. D. und a. D., Herr Bürgermeister Reißbrodt, Herr Oberbürgermeister Kraatz, ferner Herr Landrat Freiherr v. Schele, sowie Stadtverordnetenvorsteher und Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung. Einer Ansprache von seiten des Garnisonpredigers Pf. Block, der nun das Wort ergriff, war 2. Moses 19, 4—6 zugrunde gelegt. Herzliche Begrüßungsworte und Ansprachen richteten auch der Herr Oberbürgermeister Kraatz, der Führer der Gruppe Naumburg, Justizrat Herrmann, sowie der Herr Ehrenvorsitzende, Exz. v. Heydekampf, an die Versammelten. An den Kaiser wurde ein Telegramm, Inhalts die Erneuerung des Gelöbnisses und unverbrüchlicher Treue von 3800 alten Soldaten des Kriegerbezirks abgesandt. Ueber 200 Vereine mit 125 Fahnen beteiligten sich nun an dem darauffolgenden Vorbeimarsch vor Sr. Exzellenz v. Heydekampf nach dem Bürgergarten, wo ein Doppelkonzert stattfand. Am Abend wurde dann von den alten Kriegern in verschiedenen Lokalen noch lustig das Tanzbein geschwungen. Heute morgen 3 Uhr wanderten die noch in der Feststadt weilenden Krieger mit Musik über den Knabenberg nach der Rudelsburg und so ist damit das Programm des Festes abgelaufen.

Erfurt. Das 350jährige Jubiläum des hiesigen Königl. Gymnasiums wurde am 6. d. Mts. und folgende Tage durch festliche Veranstaltungen feierlich begangen. Dem derzeitigen Direktor der Anstalt, Herrn Prof. Dr. Biereye, wurde gelegentlich des Jubiläums der Kronenorden 3. Klasse von Sr. Maj. dem König verliehen.

Pforta, 10. Juli. Zum Rektor der Landesschule in Pforta ist der Direktor des Gymnasiums in Gitersloh, Heinrich Wilhelm Bruns, berufen worden. Bruns ist Hannoveraner. Er wurde am 22. Dezember 1869 in Lutter bei Neustadt am Rübenberge, als Sohn des Volksschullehrers Friedrich Bruns geboren.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 6. Juli 1911.

Freisprechung erzielen:

1. Gaßmann, Otto, Maschinist in Großwangen, welcher angeklagt ist, in der von Helldorff'schen Forst einen von der Forst-Verwaltung verbotenen Weg begangen zu haben.

Verurteilt wurden:

1. Kädderitzsch, Otto, Arbeiter in Nebra, welcher angeklagt ist in der Breitenstraße zu Nebra groben Unfug verübt zu haben, zu 6 Mark Geldstrafe eventl. 2 Tage Haft.

2. Tristram, Ida, Dienstmädchen in Gatterstedt, welche ihrer Mitmagd Frieda Wetzorke in Liederstedt eine Brosche und 2 Mark bares Geld entwendet hat, wegen Diebstahls einen Verweis.

Bekanntmachung.

Die berichtigte Liste der stimmfähigen Bürger liegt gemäß § 20 der Städteordnung vom 15. bis 30. d. Mts. in unserem Büro zur Einsicht aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei uns Einwendungen erheben.

Nebra, den 10. Juli 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Anhang von **Aepfeln, Birnen und Pflaumen** in den städtischen Plantagen soll

Donnerstag, den 13. Juli 1911, nachmittags 4 Uhr,
im hiesigen Schützenhaus

gegen Barzahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.

Es kommen die Plantagen am **Schultteiche,** an der **Altenburg,** am **Großwangener-** und **Wippacher-Wege** und auf dem **Kuhberge** in Frage.

Nebra, den 28. Juni 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Obst-Verkauf.

Der diesjährige Anhang von **Aepfeln, Birnen und Pflaumen** der Plangen der Rittergüter **Nebra** mit **Wippach** und **Birkigt** soll

Donnerstag, den 13. Juli cr., Nachmittags 4 1/2 Uhr,
im hiesigen Schützenhause

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen gegen sofortige Barzahlung verkauft werden.

von Helldorff'sches Rentamt.

Der diesjährige Anhang an

Aepfeln, Birnen, Pflaumen,

in den Plantagen des Rittergutes **Zingst** einschließlich der **Reinsdorfer** Plantage soll

Donnerstag, den 13. Juli cr., Nachmittags 5 Uhr,
im Schützenhaus zu Nebra

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.

Die Rittergutsverwaltung.

Obstverkauf.

Die diesjährige **Hartobstnutzung** der Rittergüter **Vitzenburg, Reinsdorf, Weissenschirmbach, Oberschmon, Kleineichstädt** und des **gräflichen Gutes in Spielberg** soll am

Sonnabend, den 15. Juli cr., vormittags 10 1/2 Uhr,
im Gasthofe zu Vitzenburg

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden.

Bezirks-Vertreter

gesucht. Monatsgeh. 200 Mk. Lebensstellung. Fachkenntnisse nicht erforderlich.

Direktor **Wünsche, Senftenberg-L.**

Halte stets größeres Lager von
Ia handgemachten
Roggenstrohseilen

und empfehle dieselben billigst.
Waggonldg. 1500 Schock Pr. n. Uebereinkunft.
Arthur Täschner, Querfurt. Tel. 50.

Eis. Kessel, sehr wenig gebraucht, verkauft billig
Franz Gessner, Nebra, Markt 8—9.

Schwächezustände

Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Blutarmut usw. kann jeder selbst vollständig beseitigen. Neu! Auskunft kostenlos gegen Rückmarke durch **P. LOESSIN,** Friedrichshagen-Berlin.

Verlobte:
Martha Leberecht
Edi Sippel
Nebra, Essen,
im Juli 1911.

Weisse Kleider

zum Schulfeste
empfehle in
gesticktem Mull, Lochstickerei
und Battist
Stickereieinsätze und Spitzen
äusserst billig
Bänder
in grossen Farben-Sortimenten

Fertige Knaben-Wasch- und Stoff-Anzüge

in den versch. Stoffen und Ausführungen
Stoffe zu Knaben-Anzügen
in grösster Auswahl
Auf Wunsch
Extra-Anfertigung von Schulfestanzügen
nach Mass

Hermann Land, Rossleben

Bei Einkauf von 10 Mk. an Vergütigung der Rückfahrt III. Klasse ab allen Stationen bis Carsdorf.

Liebhaber

eines zarten, reinen **Gesichtes** mit rosigem jugendfrischem **Aussehen** und blendend schönem **Teint** gebrauchen nur die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul.
Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Lilienmilch-Cream Dada
rote und spröde Haut **in einer Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:
Walter Gutsmuths, Drog.

Krieger-Verein Nebra.

Sonntag, den 16. Juli,
von nachmittags 3 Uhr ab,

Preis- u. Ringschießen.

Hierzu werden alle Kameraden und Freunde ergebenst eingeladen.

Die Schiesskommission.

Meinen werten Kunden zur Nachricht, daß das von mir gelieferte Bier auch von mir selbst angemeldet und versteuert wird.

Moritz Elsner,
Brauerei Wennungen.

Männer-Gesangverein.

Sonntag, den 16. Juli cr.,

Konzert und Ball

im Schützenhause.

Anfang: 8 1/2 Uhr abends.

(Bei günstiger Witterung findet das Konzert im Garten statt.)

Die Mitglieder des Vereins, sowie alle Freunde und Gönner desselben werden hierdurch höflichst eingeladen.

Der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110712-18/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. | Nebra, Mittwoch, den 12. Juli 1911. | 24. Jahrgang.

Die Marokkofrage.

An den Äußerungen des englischen Premierministers über Marokko ist besonders interessant, daß die englische Regierung gewillt ist, sich mehr als bisher um die Entwicklung der Dinge im Scherifenreich zu kümmern. So sind jedenfalls die Worte des Ministers über die englischen Interessen, die durch die künftige Entwicklung der marokkanischen Dinge berührt würden, aufzufassen. Von mindestens derselben Wichtigkeit ist aber auch die Tatsache, daß der Minister in seiner Rede erst in zweiter Linie die

Vertragsverpflichtungen Frankreich gegenüber

berührt hat, woraus wohl mit Sicherheit hervorgeht, daß England sich in seinen weiteren Entschließungen freie Hand behalten und in Marokko mehr englische, als reine Bündnispolitik betreiben will. Wenn der Minister von der in Marokko erstandenen neuen Lage spricht, so kann wohl kein Zweifel bestehen, daß von ihm damit das Vorgehen Frankreichs und Spaniens, das ja tatsächlich eine neue Lage geschaffen hat, gemeint ist und nicht die Hinsendung eines deutschen Schiffes nach Agadir, die infolge des französisch-spanischen Eingreifens in Marokko und der dadurch hervorgerufenen

anarchischen Zustände

im Sus-Lande eine Notwendigkeit geworden war, wenn anders nicht reichsdeutsche Interessen gefährdet werden sollten. Bemerkenswert ist, daß seit dem Eintritt des Londoner Kabinetts in die Unterhandlungen wegen Agadir die Pariser Marokkopresse einen herausfordernden Ton gegenüber Deutschland anschlägt und die eigene Regierung zu energischem Auftreten auffordert. „Echo de Paris" erklärt es für demütigend, daß Frankreich ohne formellen Einspruch gegen die Einmischung in Agadir sich gleich zu einer gütlichen Aussprache bereit zeige. Das Blatt behauptet, die düstersten Tage von 1905 seien wieder zurückgekehrt und es wimmle zurzeit von allerhand

deutschen Unterhändlern in Paris.

Frankreich dürfe die harten Lehren der Vergangenheit nicht vergessen und die Regelung eines so ernsten und politisch so folgenreichen Vorganges wie des Falles von Agadir nicht von bedenklichen Finanztreibereien abhängig machen. Es sei dringend notwendig, daß die diplomatischen Besprechungen sich ausschließlich zwischen den drei interessierten Mächten Deutschland, Frankreich und England abspielen. Frankreich könne die

Teilnahme Spaniens nicht

zulassen. Der „Matin" glaubt zu wissen, daß die Weisungen des Berliner Botschafters Cambon keinerlei französische Vergleichsvorschläge an Deutschland enthalten, da man von Deutschland den ersten Schritt in dieser Hinsicht erwarte. Cambon habe das Recht und die Pflicht, dem Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter Vorstellungen über sein wenig freundschaftliches Verhalten zu machen. Im übrigen werde Frankreich ohne vorherige Verständigung Englands und Rußlands

keine Abmachungen mit Deutschland

schließen. Selbstverständlich sei, daß man mit Deutschland keinerlei Vorschläge besprechen werde, die etwa eine deutsche Besitznahme irgendwelcher Art in Marokko zum Gegenstande hätten oder eine andre, die den englischen Interessen abträglich sein könnte. Wenn Deutschland, das kein Monopol auf eine Politik der Nadelstiche besitze, in seinem Verhalten beharre, werde es wahrnehmen müssen, daß die französische Regierung auch über allerlei Maßnahmen verfüge, die Deutschland wenig angenehm sein dürften. — Es ist ersichtlich, daß die drohende Sprache dieser Blätter einen Druck auf die öffentliche Meinung in Deutschland bezweckt. Demgenüber verharrt die deutsche Regierung auf ihrem Standpunkt, den sie dahin gekennzeichnet hat, daß das deutsche Schiff solange in Agadir bleibt, als die Unruhen in Marokko, von denen ja gerade französische Blätter Wunderdinge berichten, anhalten. Hält die Regierung daran fest, wird sie jedem Ansturm gewachsen sein. Solange die Presse in Frankreich sich in wüsten Hetzereien gefällt, solange werden die Aussichten für einen günstigen Abschluß der Verhandlungen nur gering bleiben.

Das preußische Staatsangehörigkeitsgesetz.

Die Vorarbeiten zu dem Gesetz über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit sind seit Jahresfrist abgeschlossen. Es war bereits im letzten Winter beabsichtigt, diesen Entwurf dem Bundesrate zugehen zu lassen. In letzter Stunde waren damals aber noch seitens der zuständigen Ressorts Bedenken gegen die damalige Fassung des Gesetzes laut geworden, sodaß die Vorlegung unterblieb. Diese Bedenken sind nunmehr zerstreut, sodaß anzunehmen ist, daß der Entwurf dem Reichstage im nächsten Winter zugehen wird. Die Grundzüge des Entwurfes sind die folgenden: Während bisher ein

Auslandsdeutscher

seine Staatsangehörigkeit verlor, wenn er länger als 10 Jahre im Auslande geweilt hatte, ohne sich in dieser Zeit bei einem deutschen Konsul zu melden, bestimmt der Entwurf, daß ein Auslandsdeutscher gegen seinen Willen seine deutsche Staatsangehörigkeit nicht mehr verlieren kann; die Anmeldung beim Konsul soll fortfallen. Als Gegenleistung verpflichtet sich der Auslandsdeutsche dem Reiche gegenüber, seine gesetzliche Militärdienstpflicht abzuleisten, wenn nicht ganz wichtige Gründe einer solchen Ableistung entgegenstehen. Für den

Mobilmachungsfall

wird auf die Einziehung zur Fahne verzichtet, wenn der Deutsche sich im Auslande befindet, jedoch ist der Auslandsdeutsche verpflichtet, sich zu stellen, wenn er sich in der Heimat oder in einer deutschen Kolonie befindet. Bezüglich der Ableistung der Militärpflicht werden die Anforderungen, die die Auslandsdeutschen wesentlich herabgesetzt. Zunächst wird die Möglichkeit, sich überall im Auslande auf die Tauglichkeit untersuchen zu lassen, erleichtert. Im allgemeinen genügt eine Untersuchung am Orte eines Konsulats, in schwierigen Fällen sogar die Einsendung eines Attestes eines angesehenen Zivilarztes. Der einmalige gesetzliche Dienst in der Linie soll für den Auslandsdeutschen genügen, während von der Einberufung zur

Reserve- und Landwehrübung

abgesehen wird. Gegebenenfalls kann die Ableistung der aktiven Dienstzeit in einer deutschen Kolonie erfolgen. Der Transport der Dienstwilligen nach der Heimat erfolgt auf Kosten des Reiches. In Fällen, in denen nachgewiesen wird, daß die Ableistung der Militärpflicht von Auslandsdeutschen wirtschaftlich schwer schädigen würde, kann eine Entbindung von der Dienstpflicht stattfinden. Der Gedanke, die Auslandsdeutschen in irgend einer Weise zur Steuer heranzuziehen und von dieser Bezahlung die Staatsangehörigkeit abhängig zu machen, ist aufgegeben worden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 25. August zu einem zweitägigen Besuch in Altona eintreffen.

* Die Ausdehnung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen, die damit im Zusammenhang stehenden Unglücksfälle und die Frage des Überfliegens von Festungen haben eine reichsgesetzliche Regelung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen als notwendig erscheinen lassen. Wenn trotzdem bisher ein entsprechender Gesetzentwurf nicht eingebracht ist, so hatte dies seine Ursache darin, daß man zunächst den Abschluß der internationalen Beratungen über die Regelung der Luftschiffahrt abwarten wollte, die auf Anregung der französischen Regierung in Paris stattgefunden haben. Die Konferenz gelangte nicht zum Abschluß ihrer Arbeiten und die Fortsetzung der Beratungen wurde auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. Nunmehr kann man als sicher annehmen, daß die Beratungen überhaupt nicht zum Abschluß gebracht werden, weil England einer internationalen Regelung des Verkehrs mit Luftschiffen widerstrebt, um die Sicherung seiner Grenzen gegen das Überfliegen fremder Luftschiffe der eigenen Gesetzgebung vorzubehalten. Mit Rücksicht auf diese Stellungnahme Englands wird Frankreich keine Einladungen zur Fortsetzung der Konferenz mehr ergehen lassen. Unter diesen Umständen darf man es als wahrscheinlich annehmen, daß dem neuen Reichstag bald nach seinem Zusammentritt ein Gesetzentwurf zur Regelung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen vorgelegt wird. Preußen hat bekanntlich diese Regelung inzwischen auf dem Wege der Verordnung vorgenommen, um der reichsgesetzlichen Regelung nicht vorzugreifen.

* Nach dem jetzt halbamtlich veröffentlichten Ergebnis des Reichshaushalts für 1910 hat sich im genannten Jahr ein Überschuß von 117 709 000 Mk. ergeben, der den gesetzlichen Bestimmungen zufolge zur Abbürdung des mit noch 122 943 000 Mk. zu Buche stehenden Fehlbetrages des Rechnungsjahres 1909 Verwendung gefunden hat. Im Etat des Reichsheeres und der Marine sind nicht unerhebliche Minderausgaben zu verzeichnen. Bei den Fonds des Reichsschatzamts ergibt sich an fortdauernden Ausgaben ein Weniger von 2 575 000 Mk., an einmaligen Ausgaben ein Mehr von 11 340 000 Mark und bei den Einnahmen ein Mehr von 9 907 000 Mk. Die Einnahmen an Zöllen, Steuern und Gebühren sowie an Abfindungen haben den Voranschlag um 57 465 000 Mk. überschritten. Beim Überschusse der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung ist ein Mehr von 19 705 000 Mk. und bei demjenigen der Reichseisenbahnverwaltung ein solches von 11 367 000 Mark zu verzeichnen. Dagegen ist der Überschuß der Reichsdruckerei um 1 457 000 Mk. hinter dem Voranschlage zurückgeblieben. Beim Bankwesen sind 3 558 000 Mk. mehr aufgekommen.

* Seit einiger Zeit schweben zwischen der preußischen und der österreichischen Regierung Verhandlungen wegen der Anlage von Talsperren im Quellgebiete der Oder und den hochwassergefährlichen Nebenflüssen. Es haben zu diesem Zwecke bereits umfassende Feststellungen über die wasserbautechnischen und finanziellen Fragen stattgefunden. Preußen und Österreich würdigen in gleichem Maße die Bedeutung von Talsperren für die Einschränkung der Hochwassergefahren, und die Verhandlungen werden bald zu einem günstigen Abschluß gelangen.

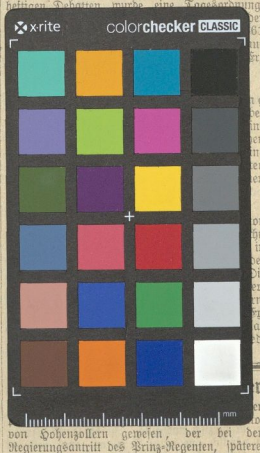
* Der hessische Landtag ist nach dreijähriger Tätigkeit geschlossen worden. In der Thronrede hob der Großherzog u. a. hervor, daß die Überschußanteile aus der hessisch-preußischen Eisenbahngemeinschaft gewachsen sind, wodurch der ohe Wert dieser Gemeinschaft erneut bestätigt worden sei.

Österreich-Ungarn.

* Nach Meldungen Wiener Blätter ist dem Marinekommandanten Grafen Montecuccoli die besondere Auszeichnung zuteil geworden, von Kaiser Wilhelm zur Teilnahme an der am 5. September in der Kieler Bucht stattfindenden Flottenparade eingeladen zu werden. Kaiser Franz Joseph hat dem Grafen Montecuccoli hierzu seine Ermächtigung erteilt.

Frankreich.

* In der Kammer wurde über einen Antrag verhandelt, der auf Wiedereinstellung der aus Anlaß des letzten Ausstandes entlassenen Eisenbahner abzielt. Ministerpräsident Caillaux erinnerte an die Verpflichtung, die in dieser Beziehung in der Regierungserklärung übernommen worden sei, und fügte hinzu, die Regierung sei aus Menschlichkeit zu den weitgehenden Maßregeln bereit, aber sie werde keine Störung der Ordnung dulden. Nach heftigen Debatten wurde eine Tagesordnung,



von Hohenzollern gewesen, der bei dem Regierungsantritt des Prinz-Regenten, späteren Kaisers Wilhelm, dem Verwandten und Freunde zuliebe das schwierige Amt des Ministerpräsidenten 1858 übernommen hatte. Diesem „Ministerium Hohenzollern" widmet K. Zingeler einen Aufsatz, der aus reichem, unbekanntem Material schöpft. „Aus Hingabe für den Prinzen von Preußen und aus Patriotismus nahm ich diese schwierige und in der Folgezeit sich als undankbar erweisende Aufgabe an. Sie war nötig, weil alles zerfahren und in starken Umtrieben untergegangen war," erzählt Karl Anton aus jener Zeit. Es war ein großes Opfer, das der Fürst dem Regenten brachte, aber er brachte es gern und freudig. In einem Briefe an die Gemahlin des Fürsten, der Fürstin Josephine, hat das der spätere Kaiser Wilhelm in seiner herzlichen Liebenswürdigkeit anerkannt. „Schon längst wäre es meine Pflicht gewesen," schreibt er am 16. November 1858, „mich Ihnen schriftlich zu nahen, nachdem ich nun so große Störung in Ihrer Familienexistenz herbeiführte, wofür ich alle mit einer Entschuldigung anfangen muß. Das Opfer, das mir der Fürst gebracht hat, eine Stellung anzunehmen, die nur Freundschaft und Vertrauen ihm anbieten durfte, weiß niemand höher zu schätzen als ich. Seine Liebe und Hingebung an das preußische Vaterland haben sich bei ihm auf eine Art gezeigt, die meine kühnsten Hoffnungen übertroffen! Ich werde es nie imstande sein, ihm zu lohnen, was er für mich und den Staat tat; denn nur sein eigenes Bewußtsein und sein Gewissen kann ihn lohnen. Hoffentlich werden Sie mir also verzeihen, so ernst in Ihr Familienleben eingegriffen zu haben, da Sie wissen, daß der Fürst mir als Freund und Ratgeber zum Wohle des Ganzen zur Seite steht." Karl Anton fühlte sich aber bald in seinem Wirkungskreise nicht glücklich, und zwar wie es hauptsächlich die mangelhafte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die ihn nicht befriedigte. Schon bei der Übernahme des Präsidiums hatte der Fürst, da der Prinz-Regent nicht wollte, daß ein Hohenzoller die auswärtigen Angelegenheiten leite, damit er nicht immer den persönlichen Angriffen des Parlaments ausgesetzt sei, die Aufmerksamkeit auf Otto v. Bismarck gelenkt. Karl Anton erklärte damals: „Wenn es auf Talent, Mut und Kenntnis ankommt, so ist v. Bismarck, der eben seinen Gesandtenposten in Frankfurt a. M. verläßt, der Mann dazu, das Ministerium des Äußeren zu übernehmen." Aber der Prinz-Regent wies diese Hinbeutung als ihm nicht sympathisch ab. Ein Jahr später begleitete dann Karl Anton den Regenten nach Warschau und hatte hier Gelegenheit, Bismarck, der Gesandtschafter in Petersburg war, näher kennen zu lernen. Viele Stunden lang unterhielt sich der Fürst mit dem zielbewußten Staatsmann, der zu der schwächlichen Politik, wie sie sein Vorgesetzter, von Schleinitz, führte, in schroffstem Gegensatz stand. Damals erkannte Karl Anton die ganze Bedeutung Bismarcks, wies den Regenten wieder auf ihn hin und schlug ihn vor, als Schleinitz ging. Aber auch jetzt wurde Bismarck, der die Schleinitzsche Politik mit seinem bekannten Sarkasmus „Gymnasiastenpolitik" zu nennen pflegte, nicht der Nachfolger des Ministers, König Wilhelm konnte sich nicht entschließen, Bismarck zu wählen, und entschied sich für den Grafen Bernstorff. Erst als Karl Anton immer dringender um seine Entlassung bat und der Monarch diesem Gesuch endlich im September 1862 willfahrte, wurde Bismarck sein Nachfolger, wie es sich der Fürst gewünscht hatte. In dem Dankschreiben, das er am 27. September 1862 an König Wilhelm nach seiner Entlassung richtet, spricht er seinen Glauben an Bismarcks Bedeutung noch einmal aus: „Soweit sich ein menschliches Urteil feststellen läßt, beglückwünsche ich Eure Majestät zu der Berufung des Herrn v. Bismarck. Es war schon längst meine innerste Überzeugung, daß er eine der wenigen staatsmännischen Größen darstellt, die der Schwierige sei der Lage gewachsen sein dürften. Von ihm erwarten mit Recht alle Parteien, daß er nichts der Ehre Preußens, also auch der Krone und dem Ansehen kein Titelchen vergeben werde." Bereits am 23. September hatte die entscheidende Unterredung zwischen dem König und Bismarck stattgefunden, am 8. Oktober erfolgte seine Ernennung zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Von Nah und Fern.

Kein Zarenbesuch in Deutschland. Der für den Sommer in Aussicht genommene Besuch der Zarin auf Schloß Friedberg in Hessen wird, wie die „Frankfurter Zeitung" aus gutunterrichteter Quelle hört, unterbleiben. Die Zarin, die, wie im Vorjahre, die Nauheimer Kur gebrauchen wollte, nimmt im Schloß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110712-18/fragment/page=0005